Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 204. **Dienstag** den 23. April 1901. **95. Jahrgang.**

König Albert.

Abermals ist ein Jahr dahingegangen, seit das Sachsenland seines geliebten Königs Geburtstag festlich begangen, und wieder nahen wir uns glückwünschend dem Throne, voll Dank gegen Gott, daß er den gesegneten Lebensjahren unseres Königs ein neues hinzugefügt. Oft haben wir gebangt im verflossenen Jahre, wenn aus dem Fürstenschlosse schlimme Kunde kam; mit tiefer Betrübniß mußten wir zum ersten Male seit langer Zeit den üblichen Winterbesuch König Albert's in Leipzig entbehren, den die Gesundheitsverhältnisse des Herrschers diesmal nicht zugelassen hatten. Aber die innigen Wünsche des Volkes haben Erhörung gefunden und mit Gottes Hilfe hat des Monarchen kernige Natur auch diesmal wieder alle Anfechtungen überwunden und in alter Frische und Gesundheit feiert König Albert heute inmitten seiner treuen Unterthanen die Vollendung seines 73. Lebensjahres.

Freilich ist unserem Könige im vergangenen Jahre außer der eigenen Krankheit auch anderes Leid nicht erspart geblieben. Mit tiefer Wehmuth gedenken wir des schrecklichen Unglücksfalles während der letzten Manöver, durch den Prinz Albert, der jüngste der Neffen des Königs, in voller Jugendblüthe jäh aus dem Leben abberufen wurde. Wie hier das Volk mit seinem Könige trauerte, so empfand es mit ihm die Sorge, wenn Königin Carola, die Samariterin auf dem Throne, von Krankheit heimgesucht wurde. Aber auch hier hat Gottes gnädige Fügung Alles zum Besten gelenkt.

In Weisheit, Gerechtigkeit und Milde hat König Albert auch im verflossenen Jahre in treuer Erfüllung seiner Herrscherpflichten als leuchtendes Beispiel unter den Fürsten Europas dagestanden. Nichts kann die während vieler Jahre herzlicher Gemeinschaft entstandene Innigkeit der Beziehungen zwischen Fürst und Volk erschüttern. Scheint sich wirklich an dem klaren Horizonte dieses Verhältnisses einmal ein Wölkchen zu erheben, so wird es sofort wieder zerstreut, und nicht zum Wenigsten dem eigenen Willen und Einflusse des Königs dürfte es zumeist zuzuschreiben sein, wenn Mißverständnisse im Keime erstickt werden. So hat es auch im vergangenen Jahre, als gewisse Vorkommnisse die Herzen der evangelischen Unterthanen König Alberts bedrückten, nicht lange gedauert, bis klare, unzweideutige Erklärungen der Regierung jeden Zweifel und jede Mißstimmung beseitigten und die Sicherheit schafften, daß Wiederholungen nicht zu besorgen sind. Solche Vorgänge allein schon bieten eine hinreichende Erklärung für die innige Liebe, mit der das evangelische Sachsenvolk an seinem Könige hängt.

Wie König Albert in seinem Lande als weiser und gerechter Herrscher, ist er im ganzen Reiche als treues Bundesglied, als zuverlässigste Stütze des Kaisers hochgeschätzt. Unser thatkräftiger Kaiser weiß den weisen Rath seines väterlichen Freundes wohl zu würdigen und bringt unserem König aufrichtige und herzliche Verehrung entgegen, der er bei jeder Gelegenheit Ausdruck verleiht. So wird er auch heute wieder in Dresden persönlich seine Glückwünsche darbringen und damit aller Welt, insbesondere aber dem deutschen Volke und dem Sachsenlande, zeigen, von welchem hohem Werthe die Mitarbeit König Albert's für die Fortentwickelung des Reiches ist.

Mit berechtigtem Stolze blicken wir Sachsen deshalb heute zum Königsthrone empor, mit Stolz und mit inniger Liebe zu unserem theuren Landesvater. Möge er seinem Sachsenlande und dem ganzen deutschen Volke noch viele, viele Jahre erhalten bleiben! Abermals, wie so oft schon, entringt sich uns am heutigen festesfrohen Tage der heiße, flehende Wunsch: Gott segne, Gott schütze, Gott erhalte uns unseren geliebten König!

Den sächsischen Industriellen

haben wir mitzutheilen, daß sie sich durch „verständnißlose Gleichgiltigkeit" in eine verhängnißvolle Lage gebracht haben. Hoffentlich sind sie starknervig genug, die Eröffnung wenigstens ohne leibliche Nachtheile hinzunehmen. Die Sache ist nämlich keine Kleinigkeit. Unsere Industriellen haben sich die Ungnade des „Berliner Tageblattes" zugezogen. Das ist bei dem ragenden Einflusse dieses Organs eine Beschädigung für die Zeitlichkeit und es ist, da die Geschichtschreibung seine Offenbarungen ohne alle Frage bestimmend auf sich einwirken lassen wird, eine überaus üble Recommandation bei den späteren Geschlechtern. Nachhängend der als Dresdener Fabrikat ausgegebene Spiegel, der den Herren vorgehalten wird.

„Obwohl dem sächsischen Handelsvertragsverein täglich neue Mitglieder beitreten, so kann doch im Allgemeinen die Stellung der sächsischen Industriellen gegenüber der Erlangung günstiger Handelsverträge und der drohenden Erhöhung der Getreidezölle wenig befriedigen. Zwar haben sich die sächsischen Handelskammern für die Weiterführung der Vertragspolitik ausgesprochen, aber eine feste Stellung gegenüber der Kornzollerhöhung vermißt man bisher, obgleich es nicht zweifelhaft ist, daß die ganze Handelsvertragspolitik stark gefährdet ist, wenn man hier den agrarischen Wünschen derart nachgiebt, wie es verlangt wird. Auch in den städtischen Vertretungen und in den Gemeinderäthen gewerblich thätiger Dörfer sitzen vielfach Industrielle. Es muß daher überraschen, daß nicht wenigstens sie, wie das vereinzelt geschah, sich überall dem Vorgehen der Arbeiter anschließen und gegen jede gesetzliche Vertheuerung des Brodes Widerspruch erheben. Daß den sächsischen Gemeinden die Berechtigung zu einem derartigen Widerspruch fehlt, wie jetzt vielfach behauptet wird, ist ein Irrthum. Weder die Städteordnung, noch die Landgemeindeordnung verbietet einen derartigen Widerspruch. Im Gegentheil, weit eher kann man aus beiden Gesetzen eine Pflicht des Protestes gegen eine derartige Belastung der Bevölkerung herauslesen. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß nicht nur die sächsischen Städte, sondern auch sehr viele sächsische industrielle Landgemeinden durch eine etwaige Vertheuerung des Brodes durch die Getreidezollerhöhung, sowohl was Steuerwesen wie Armenpflege anlangt und auch auf anderen Gebieten, sehr empfindlich getroffen werden. Es ist bedauerlich, daß die bürgerliche Presse, mit wenigen Ausnahmen, mehr bemüht ist, die Folgen einer derartigen Zollerhöhung in Sachsen zu verschleiern als aufzudecken. Es kann nicht ausbleiben, daß die eigenthümliche Stellung selbst der meisten sächsischen Stadtgemeinden gegenüber der drohenden Lebensmittelvertheuerung, die verständnißlose Gleichgiltigkeit vieler Industrieller und der Mehrheit der sächsischen bürgerlichen Bevölkerung sich in Sachsen schwer rächen wird, wenn die agrarischen Forderungen Gesetzeskraft erhalten."

Wie man sieht, sind es nicht nur die Industriellen, sondern auch die sächsischen Handelskammern und Gemeinden, sowie die bürgerliche Presse „mit wenigen Ausnahmen", die diese — anscheinend letzte — Verwarnung von dem hochmögenden Blatte erhalten. Da wir die Ehre haben, nicht zu den belobigten publicistischen Ausnahmen auf der Schaffeite zu gehören, und uns unter den Böden aufhalten, so möge das „Berliner Tageblatt" von uns die Versicherung hinnehmen, daß es in Sachsen ein Prediger in der Wüste ist und bleiben wird. Gerade weil unser Land ein sehr stark industrielles — wenn auch keineswegs ein „reiner Industriestaat" — ist, ist man hier absolut abgeneigt, sich als Vorspann seiner puren Importinteressen gebrauchen zu lassen. Zweitens ist der Liberalismus bei uns nicht verblendet genug, um zu glauben, man könne mit der blindwütigen Bekämpfung einer Handelspolitik, die die ganze gemäßigtliberale Bauernschaft will, die aber auch in der süddeutschen Demokratie sehr energische Freunde und sogar in der Socialdemokratie ihre — vorläufig noch theoretisirenden — Vertreter hat, den Conservatismus und den Ultramontanismus aus den Angeln heben. Dieser Wahn ist wohl die stärkste Triebfeder des Berliner Freisinns, der auch recht gut weiß, daß man den „agrarischen Wünschen nicht derart nachgeben" wird, „wie es verlangt wird", d. h. von Agitatoren verlangt wird, die im Reichstage gerade so stark ins Gewicht fallen, wie die Freunde des „Berliner Tageblattes" — also ungefähr mit der Wucht des Gefiederes einer Frühlingsgans.

Einer Belehrung über die Nützlichkeit der Handelsvertragspolitik bedürfen wir in Sachsen von Berlin aus nicht, dagegen könnte man sich dort von hier aus darüber unterrichten lassen, daß die heimische Landwirthschaft als Abnehmerin der Industrie — auch der sächsischen — durchaus nicht zu verachten ist. Die Erfahrung, daß zahlreiche und wichtige Zweige der Industrie mit ihren Arbeitern durch unlohnend niedrige Preise der landwirthschaftlichen Erzeugnisse stark in Mitleidenschaft gezogen werden, haben wir auch unter der Herrschaft der Handelsverträge gemacht. Dagegen ist nichts davon bekannt geworden, daß der autonome Zolltarif, auf den wir übrigens nicht ohne zwingende Gründe zurückgegriffen sehen möchten, in Sachsen „Steuerwesen wie Armenpflege" ungünstig beeinflußt habe, mithin diejenigen Interessen, von denen das „Berliner Tageblatt" für die sächsischen Industriellen, Handelskammern, Gemeinden und Zeitungen „eine Pflicht des Protestes" herzuleiten die Gewogenheit hat. Im Gegentheil. Wir in Sachsen datiren wie die „Verständnißlosen" im ganzen Reiche den soliden wirthschaftlichen Aufschwung dem Jahre 1879. Die glänzende Gründerperiode fällt allerdings vor diesen Zeitpunct. Ob es aber eine solide, dauernd fördernde gewesen sei, ist eine Frage, die man wohl nur in der Umgebung des „Berliner Tageblattes" bejahen wird und auch dort nur vom eigenen Standpuncte, nicht von dem des Bürgerthums und der Arbeiter.

Die Wirren in China.

Zum Brande des Winterpalastes in Peking.

(Schluß.)

Oft überkam mich bei derartigen Bränden der Gedanke, daß es für die Chinesen ein Leichtes sein müsse, der ganzen europäischen Herrlichkeit ein Ende zu machen, wenn sie dazu übergehen wollten, zum Feuer, statt zur Waffengewalt, ihre Zuflucht zu nehmen, und jedesmal, wenn ich diesen Gedanken aussprach, sah man mich fast erschrocken an, als spräche ich etwas aus, was Viele oder fast Alle fürchteten, aber gerade deshalb nicht zu äußern wagten. Man hielt mir zwar gelegentlich vor, daß die Chinesen zu sehr an ihrem Eigenthum hingen und aus allen möglichen, nicht in letzter Linie aus religiösen Rücksichten, vor derartigen Maßnahmen zurückschrecken würden, aber ich bin mit den Chinesen in zu enge Beziehung getreten, vor allen Dingen mit chinesischen Reformern, um an eine derartige Charakterschilderung dieser Rasse noch glauben zu können. Gewiß, der Chinese hält am Althergebrachten mehr als wir, und er hängt an seinem Eigenthum — ebenso wie wir — aber die Leute, die lächelnd ihren Hals dem Henkerbeil hinzuhalten verstehen, die werden auch verstehen, von dem weniger kostbaren Eigenthum sich zu trennen. Außerdem brauchen es gar nicht Besitzende zu sein, die Eigenthum zerstören. Wer kann aber die Schuld an dem Brande in Peking tragen, da doch die Wachen mit dem Einlaß in den Winterpalast es so ernst nehmen? Vergessen wir vor allen Dingen auch hier nicht, daß wir durch den Krieg eine im Gegensatz zu den Kulis, aus denen sich die Boxer hauptsächlich rekrutirten, gebildete nichtbesitzende Chinesenclasse geschaffen haben. Leute, die Vermögen und Stellung verloren und keine Rettung mehr sehen, sind gefährliche Elemente in einer Bevölkerung und werden, selbst mittellos geworden, sicherlich nicht vor dem Zerstören des Eigenthums Anderer, und sei es auch kaiserliches Eigenthum, zurückschrecken. Für sie giebt es nur noch einen Gedanken, den der Rache. — Uebrigens ist auch das monarchische Gefühl in China sehr stark erschüttert, und es wird täglich mehr erschüttert, wenn die fremden Truppen noch länger in Peking bleiben, ohne daß der Kaiser zurückkehrt. Ein kleines Vorkommniß möge dies illustriren. Ein alter „Boy", der eine Vertrauensstellung einnimmt, erzählte mir, daß er in üppigster Weise Neujahr zu feiern gedächte. Auf meine Frage, ob er nicht wisse, daß ein kaiserliches Edict die Neujahrsfeier wegen der traurigen Lage des Landes verbiete, antwortete er: „Emperor no good. By and by me emperor". Das heißt aus dem chinesischen Englisch ins Deutsche übertragen: „Ach was, der Kaiser ist nichts werth. Nächstens mache ich mich selbst zum Kaiser." Soweit ist es mit dem monarchischen Gefühl unter der Fremdenherrschaft in Nordchina gekommen. An Elementen, die auf Rache sinnen, fehlt es also wie gesagt nicht, aber wie kommen diese Leute trotz der Wachen in den kaiserlichen Palast? Nun, jeder Officier, ja ich möchte fast sagen, auch die Unteroffiziere und Mannschaften, wissen die Kuliarbeit zu schätzen, und die Officiere vor allen Dingen haben mindestens einen, wenn nicht mehrere Boys, denen natürlich auch der Zutritt in das sonst streng bewachte Gebiet des Palastes gestattet ist, und die sogar zum Theil darin hausen. Oft genug finden auch im Hauptquartier Vorstellungen von chinesischen Gauklern statt, und der Fremde, der den Palast besucht, wird natürlich von chinesischen Rickshakulis oder Maulthiertreibern hineinbefördert.

Wie nun, wenn unter diesen Kulis, Künstlern oder „Boys" sich ein oder mehrere entschlossene Gesellen befinden, die früher eine ganz andere Lebensstellung bekleideten, und die augenblickliche nur als Maske benutzen? Was sie früher waren, kann man ihnen nicht ansehen, und gefragt wird nicht danach, weil die Frage noch eine durchaus unnöthige wäre und der Fragende sicherlich nicht die Wahrheit erfahren würde. Rechnet man nun noch hinzu, daß die chinesischen Diener nur zu oft nicht wie Menschen, sondern manchmal schlimmer wie Vieh behandelt werden, so wird man sich höchstens darüber wundern können, daß Vorkommnisse, wie die erwähnten Brände, nicht häufiger sind. Daß gerade die von dem Waldersee'schen Stabe bewohnten Gebäude in Flammen aufgingen, läßt es fast als sicher erscheinen, daß man es mit einem wohlüberlegten chinesischen Plan zu thun hat, wenngleich immerhin möglich ist, daß Unvorsichtigkeit vorliegt. (Im deutschen Hauptquartier nimmt man das jetzt bekanntlich an. D. Red.) In dem unglücklichen Opfer des Brandes, in dem General von Schwarzhoff, verliert das deutsche Expeditionscorps einen seiner beliebtesten Officiere und eine seiner sympathischsten Erscheinungen. Auch hier wieder hat das grausame Geschick gerade einen Mann getroffen, der es sicherlich in keiner Weise verdient hatte, denn General von Schwarzhoff war gerecht denkend gegen Freund und Feind und hat sicherlich niemals den Chinesen gegenüber einen Ton angeschlagen oder ein Benehmen an den Tag gelegt, welches verletzen mußte, oder auch nur verletzen konnte. Daß aber gerade das Hauptquartier ein Opfer der Flammen wurde, wird den chinesischen Rächern neuen Muth geben. Sie haben ihren feurigen Angriff mit Erfolg gegen die Spitze des feindlichen Unternehmens in ihrem Lande gerichtet, und werden aus dem Erfolge, wie leider fast mit Bestimmtheit anzunehmen ist, Muth zu weiteren ähnlichen Unternehmungen schöpfen. Vielleicht könnte man solchen Unthaten einigermaßen vorbeugen, wenn man Li-Hung-Tschang gewissermaßen als Geisel betrachtete, denn er ist vielleicht der einzige Mensch, den fast alle Chinesen kennen und bis zu einem gewissen Grade anerkennen. Aber freilich, hinter Li steht auch hier wieder Rußland, und dieser Staat wird, wie bisher, so auch weiterhin, sein Bestes thun, alle Unternehmungen zu lähmen. Abgesehen von dieser Thatsache, möchte es vielleicht auch völkerrechtlich nicht ganz zu vertheidigen sein, wenn man den Vertreter und Bevollmächtigten des chinesischen Kaisers allzu schroff anfaßte. Gesund und heilsam aber würde es sein.

Der Krieg in Südafrika.

Erbeutete und zerstörte Boerengeschütze.

Die Boren müssen einen geradezu unerschöpflichen Vorrath an Geschützen besitzen; denn seit Kitchener seine großen combinirten Säuberungsoperationen begonnen hat, ist eine solche Menge von Boerengeschützen, gefunden und in die Luft gesprengt worden, daß sie die ursprüngliche Zahl der Geschütze, welche die Boeren besessen haben, sicherlich schon weit übertrifft. Wie oft hat allein De Wet seine „ganze Artillerie" in den Händen seiner Verfolger lassen müssen! Die Lösung dieses Räthsels ist ziemlich einfach. Wie General French die von ihm „gefangenen" Boerenfamilien und „erbeuteten" Heerden etwa ein halbes Dutzend Mal aufzählte und nach London depeschiren ließ, so wird dem englischen Volke auch jedes Geschütz, das den Boeren abgenommen (beziehungsweise „wieder" abgenommen) oder von ihnen selbst auf dem Rückzuge zerstört wurde, immer und immer wieder vorgeführt, und zwar wächst die Anzahl der verlorenen Geschütze bei jeder neuen Meldung je nach der Gesinnungstüchtigkeit des betreffenden Blattes. Wenn Kitchener selbst in seinem officiellen Berichte von einem zerstörten „Long Tom" spricht, so dichten die „Times" gleich noch ein paar weitere Geschütze hinzu; das Reuter'sche Bureau will sich natürlich nicht lumpen lassen und sprengt zur Wonne des englischen Publicums noch einige weitere „Long Toms" — natürlich blos in seiner Redactionsstube! — in die Luft, worauf die „Daily Mail" auch nicht zurückbleiben will, sondern nun ihrerseits wieder neue Geschütze erbeutet. Und so fort ad infinitum! Es ist nur zu verwundern, daß die sonst so praktischen und klugen Engländer nicht hinter diese Schliche kommen.

* **Haag**, 22. April. (Telegramm.) Im Ministerium des Aeußeren sind etwa 1100 Entschädigungsforderungen von Niederländern, die aus Südafrika ausgewiesen worden sind, eingegangen.

* **Haag**, 21. April. Die Gesammtzahl der im Felde stehenden Boeren beträgt noch 20 000 Mann, so daß das Ende des Krieges in weite Ferne gerückt. De Wet steht mitten im Oranjefreistaat mit 5000 Mann.

* **London**, 21. April. Dem Blatte „Central News" wird aus Pretoria gemeldet: Eine große Menge hiesiger Boeren wendete sich an den deutschen Consul mit dem Gesuche, ihnen von den britischen Militärbehörden die Erlaubniß zur Auswanderung nach Deutsch-Südwestafrika zu erwirken. Es verlaute, Deutschland werde keine Einwanderung von Boeren in Massen gestatten, sondern nur eine beschränkte Zahl zulassen, die in der Lage sei, sich Land zu kaufen und sich dauernd in Damaraland niederzulassen.

Deutsches Reich.

§ **Dresden**, 22. April. Der bekannte antisemitische Agitator Graf Walther Pückler aus Rockau, der sich heute vor der 5. Strafkammer wegen Vergehens gegen § 130 des Reichsstrafgesetzbuches verantworten sollte, erschien trotz der an ihn legal ergangenen Ladung zum Termin nicht und hatte sich nur ungenügend entschuldigt. Es wurde beschlossen, gegen ihn einen Haftbefehl zu erlassen.

†† **Berlin**, 22. April. Der Nachweis über die zur Reichscasse gelangte Isteinnahme an Zöllen und Verbrauchssteuern liegt nunmehr für das Rechnungsjahr 1900 vor. Die Einnahme hat 803,7 Millionen Mark, oder 21,6 Millionen mehr als im Vorjahre, betragen. Von dem Mehr entfallen 3,4 Millionen auf die Zölle, 18,7 Millionen auf die Zuckersteuer, 0,8 Millionen auf die Salzsteuer, 0,7 Millionen auf die Branntweinmaterialsteuer und 0,5 Millionen auf die Brausteuer, während die Branntweinverbrauchsabgabe ein Weniger von 2,4 Millionen zu verzeichnen hat. Für die Beurtheilung der finanziellen Bedeutung der Einnahmen kommt jedoch weniger ihr Verhältniß zum Vorjahre, als das zum Etat in Betracht. Der Etat für 1900 hatte an Zöllen und Verbrauchssteuern eine Einnahme von 789,7 Millionen vorgesehen, so daß das Mehr gegenüber dem Etat in Wirklichkeit sich auf 14 Millionen beläuft. Die Zölle waren mit 473,2 Millionen veranschlagt, sie haben 464,5 Millionen, also ein Weniger von 8,7 Millionen ergeben, die Tabaksteuer ist mit einem Ertrage von 12 Millionen um 0,1 Millionen hinter dem Etat zurückgeblieben, die Zuckersteuer hat mit einem Ergebniß von 123,3 Millionen ihn um 21,3 Millionen überstiegen, die Salzsteuer mit 49,5 Millionen um 1,7 Millionen, die Branntweinverbrauchsabgabe mit 108,7 Millionen um 2,9 Millionen und die Brausteuer mit 30,8 Millionen um 0,7 Millionen. Die Branntweinmaterialsteuer, die mit 0,7 Millionen die Einnahme des Vorjahres überstiegen hat, ist mit einem Ertrage von 15,7 Millionen um 2,8 Millionen hinter dem Etat zurückgeblieben, während die Brennsteuer, die im Etat überhaupt nicht berücksichtigt ist, mit einem Minus von nahezu 1 Million erscheint. Einem Mehr von insgesammt 36,6 Millionen steht demgemäß ein Weniger von 12,6 Millionen gegenüber, was den oben erwähnten Ueberschuß von 14 Millionen über den Etat ergiebt. — Ueber die weiteren Einnahmezweige liegen vereinzelte Nachweise vor. Die Reichsstempelabgaben haben zusammen einen Ertrag von 61,3 Millionen oder 8,5 Millionen mehr, wie im Vorjahre, ergeben. Das Mehr gegenüber dem Etat beläuft sich auf 7,6 Mill. Mark. Unter den Stempelabgaben hat die Börsensteuer allein ein Plus von 4 Millionen gegenüber dem Etat zu verzeichnen, die Loosesteuern ein solches von 3,1 Millionen und der neu eingeführte Stempel für Schiffsfrachturkunden von 0,6 Millionen. Die Wechselstempelsteuer weist gegenüber dem Etat ein Mehr von über 2 Millionen auf. — Ueber das Endergebniß, wie es sich für die der Reichscasse verbleibenden Einnahmen gestaltet, ist aus diesen Zahlen ein abschließendes Urtheil nicht zu gewinnen, da eine ganze Zahl von Einnahmen in den bisher veröffentlichten Nachweisen fehlt. Dagegen läßt sich das finanzielle Verhältniß der Einzelstaaten zum Reiche schon ziemlich genau übersehen. Den Einzelstaaten werden die Erträge von Zöllen und Tabaksteuer, abzüglich 130 Millionen, sowie die der Branntweinverbrauchsabgabe und der Reichsstempelabgaben überwiesen. Zölle und Tabaksteuer haben gegen den Etat ein Weniger von 8,8 Millionen ergeben, denen ein Mehr bei der Branntweinverbrauchsabgabe von 2,9 und bei den Reichsstempelabgaben von 7,6, zusammen 10,5 Millionen gegenübersteht. Danach würde sich also das Verhältniß der Einzelstaaten zum Reiche gegenüber dem Etat gebessert haben. Indessen darf nicht übersehen werden, daß über die Mehreinnahmen von 7,6 Millionen aus den Reichsstempelabgaben bereits insofern verfügt ist, als sie dem Reichsbetriebsfonds zugeführt werden muß. Demgemäß steht einem Weniger von 8,8 Millionen auf diesem Gebiete nur ein Mehr von 2,9 Millionen gegenüber. Das Verhältniß der Einzelstaaten zum Reiche dürfte sich deshalb gegenüber dem Etat verschlechtert haben, und zwar dürften gemäß diesen Zahlen die Einzelstaaten rund 6 Millionen Mark weniger überwiesen erhalten, als im Etat in Aussicht genommen war.

C. H. **Berlin**, 22. April. (Die Betheiligung der Frauen an der öffentlichen Armenpflege.) Die Heranziehung der Frauen zur socialen Mitarbeit ist fortwährend im Wachsen. Es muß zugegeben werden, daß die Frauen auf dem für sie neuen Gebiete sich überraschend schnell zurechtgefunden und bewährt haben. Die Resultate, welche man mit der Mitarbeit der Frauen auf dem Gebiete der Waisenpflege in Berlin gemacht hat, sind ermuthigend gewesen; und so will man denn einen Schritt weitergehen. Die Armencommissions-Vorsteher waren versammelt und Stadtrath Münsterberg sprach mit großer Wärme dafür, daß dem weiblichen Element in der Armenpflege eine wichtige und segensreiche Arbeit erwachse; zunächst wünschte er, daß zunächst versuchsweise Frauen zu den Arbeiten der Armen-Commissionen herangezogen werden möchten und ihnen hierbei namentlich die Fürsorge für erkrankte Personen, besonders Wittwen mit Kindern, anvertraut werden möge. Er ersuchte zum Schluß die Commissionen, welche dieser Angelegenheit noch ablehnend gegenüberständen, sich mit ihr befreunden zu wollen. Die Worte Münsterberg's machten großen Eindruck und die Versammlung der Armencommissions-Vorsteher nahm mit großer Mehrheit folgende Resolution an: „Die Versammlung der Armencommissions-Vorsteher richtet an die städtischen Behörden das Ersuchen, bei Durchführung des Beschlusses, Frauen in der öffentlichen Armenpflege zu beschäftigen, bezüglich der Zuordnung der Frauen zu den Armencommissionen sich mit der betheiligten Armencommission ins Einvernehmen zu setzen." Gewisse Schwierigkeiten wird es freilich haben, in den äußeren

SLUB
Wir führen Wissen.